Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 42

Rubrik: Berner Wochenchronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Berner Wochenchronik

Nr. 42 — 1924 | Zweites Blatt der „Berner Woche in Wort und Bild“ | den 18. Oktober

Abendläuten.

Fällt ein kleines Glockenlied
Müde auf die Dächer;
Dämmerlüftchen naht und flieht
Sanft mit weichem Fächer;
Hängt an jedem dunkeln Baum
Abendtiefe Seiden.
Glockenlied berührt den Saum
Zärtlich noch beim Scheiden.

Robert Jakob Lang.

In der Bundesversammlung kam es während der ganzen vergangenen Woche weder zu Sensationen noch auch nur zu bewegteren Sitzungen. Der Nationalrat begann mit dem Geschäftsbericht und der Rechnung der Alkoholverwaltung für 1923, wobei sich die Notwendigkeit einer Revision der Alkoholgesetzgebung wieder deutlich zeigte. Ein namhafteres Kampfobjekt bildete die Einstellung der Arbeitslosenfürsorge. Die für diesen Zweck ausgegebene Summe beträgt bis heute nicht weniger als eine halbe Milliarde Franken. Und da diese Summe nicht auf verfassungsmäßiger Grundlage, sondern nur auf Grund der außerordentlichen Vollmachten des Bundesrates hin ausgegeben wurde, stellte der Bundesrat, kraft seiner eigenen Machtfülle die Arbeitslosenunterstützung seinerseits wieder ein und überläßt diese Angelegenheit den Kantonen. Die Vertreter der Linken und einige Bürgerliche waren aber der Meinung, man sollte die bisherige Art der Unterstützung belassen bis durch die Regelung der Bundesbeiträge an die Arbeitslosenkassen ein Ersatz hiefür geschaffen sei. Nach einer Erklärung von Bundesrat Schultheß, daß der Bundesrat denjenigen Kantonen, welche durch die Arbeitslosigkeit außerordentlich in Anspruch genommen sind, auch weiterhin entgegenkommen werde, wure dem Bundesrate mit großem Mehr zugestimmt. Das neue Sprengstoffgesetz wie auch die Vorlage betreffs Subvention der Hafenanlage in Basel-Kleinhüningen gingen glatt durch. Auf eine Motion Gelpke, welche der schweizerischen Wirtschaftspolitik neue Wege eröffnen will, meinte Bundesrat Schultheß, alles was in dieser Motion verlangt werde, habe der Bund eigentlich schon bisher auch getan. Donnerstags wurde dann mit der Beratung des Militärstrafrechtsentwurfes begonnen. Das neue Gesetz erstrebt nicht nur eine Vereinfachung, sondern auch eine Herabsetzung der Strafminima. Nach Anhörung des gründlichen Referats von Müller (Luzern) beschloß der Rat einzutreten und begann hierauf die artikelweise Beratung. —

Der Ständerat genehmigte vorerst die Verfassungsvorlage betreffs Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer sowie den Beschluß über die Subventionierung der Treuhandgesellschaft der Hotellerie und begann dann mit dem Gesetz über Jagd und Vogelschutz. —

Auf eine kleine Anfrage von Nationalrat Gnägi über den starken Kapitalexport als Ursache der herrschenden Geldknappheit erklärt der Bundesrat, daß die Geldknappheit durch die Verhältnisse auf dem Weltkapitalmarkte begründet sei. Der Bundesrat selbst habe keinerlei Befugnisse, auf diesem Gebiete mit irgend welchen Maßnahmen einzugreifen.

Der Bundesrat wählte als Kanzlist I. Klasse des Festungsbureaus St. Gotthard, Leutnant Andreas Knobel von Luchsingen; als Kanzlisten II. Klasse der Kriegsmaterialverwaltung Oberleutnant August Pittet von Bière, bisher Angestellter der eidgenössischen Zeughausverwaltung Bière. —

Der Bundesrat hat eine Verordnung erlassen über die Beziehungen der schweizerischen Post-, Telegraphen- und Telephonverwaltung zur eidgenössischen Finanzverwaltung und zur Schweizerischen Nationalbank. Die Postverwaltung unterhält für ihre Kassengeschäfte und den Zahlungsverkehr eine Girorechnung bei der Nationalbank in Bern mit einem unverzinslichen ordentlichen Guthaben von Fr. 500,000. Der Mindestbestand der Girorechnung der Telegraphen- und Telephonverwaltung ist auf Fr. 50,000 festgesetzt. Die eidgenössische Staatskasse amtet als Zentralstelle für den Münzaustausch. Die Reinerträgnisse der Post- und der Telegraphen- und Telephonverwaltung werden der eidgenössischen Staatskasse gutgeschrieben. Anderseits übernimmt die Staatskasse die allfälligen Ausgabenüberschüsse dieser Verwaltungen. —

Nach einer Zusammenstellung des Eidgenössischen Finanzdepartements beziffert sich das Defizit im eidgenössischen Voranschlag für 1925 auf 16½ Millionen Franken. Der Voranschlag weist eine Reihe neuer Ausgaben im Betrage von zusammen etwa 10 Millionen auf, wovon einige allerdings vorübergehender Natur sind. —

Die schweizerischen Kursaalgesellschaften haben den Bundesrat ersucht, er möge feststellen, daß die im Gesetz vorgesehene fünfjährige Toleranzfrist für Schließung der Spielsäle vom Tage der Erwahrung des Abstimmungsergebnisses, d. h. vom 16. April 1921 an zu laufen beginne, und nicht vom Tage der Abstimmung selbst, d. h. vom 12. März 1920 an. Sie stützen ihr Gesuch auf mehrere juristische Gutachten. Der Bundesrat ist indessen der Auffassung, daß nach dem Wortlaut des Gesetzes unzweifelhaft die Frist mit dem Abstimmungstage zu laufen begann. In diesem Sinne wird die Eingabe der Kursaalgesellschaften beantwortet. —

Unsere Münze auf dem Kirchenfeld in Bern hat in Prägung von Fünflibern eine große Arbeit geleistet. Im Jahre 1922 wurden für 12 Millionen, 1923 für 38 Millionen geprägt und in den nächsten Tagen sollen noch die allerletzten neuen Fünffrankenstücke aus der Münze hervorgehen. In diesem Jahr betrug die Prägung 18 Millionen, so daß nunmehr zusammen 68 Millionen Franken in Fünflibern in Kurs gesetzt sein dürften oder doch nächstens in den Umlauf kommen. Trotzdem im laufenden Jahre für 18 Millionen an Fünflibern geprägt wurden, haben nur etwa 200,000 Stück den 1924er Stempel. Alle andern tragen die Jahreszahlen 1922 und 1923. —

Das Bundesgericht hat in einer Plenarsitzung die Frage, ob die Stellung eines Bundesrichters mit den Funktionen eines Präsidenten oder Mitgliedes der durch die verschiedenen Friedensverträge eingesetzten Schiedsgerichte vereinbar sei, weder bejaht noch verneint, sondern erklärt, daß in dieser Frage ausschließlich die Bundesversammlung als Aufsichtsbehörde zu entscheiden hat. Der Bericht hierüber wurde dem Bundesrat zur Kenntnis gebracht, der sich demnächst mit der Angelegenheit beschäftigen wird. —

Aus Wien wird gemeldet: Der zwischen der schweizerischen und österreichischen Regierung vereinbarte Staatsvertrag betreffend Vergleichungsverfahren zur Schlichtung zwischenstaatlicher Streitigkeiten wurde am Samstag vom Außenminister Grünenberger und dem schweizerischen Gesandten Bourcart unterzeichnet. —

Das eidgenössische Politische Departement teilt mit: Diejenigen Schweizerbürger, die während des Zeitraumes vom 1. August bis 7. August 1924 an Leib oder Gut direkte Schäden, herrührend aus Requisition, Sequestration, Konfiskation oder Kriegshandlungen (Brand von Smyrna), in der Türkei oder in den von ihr nach dem 1. August 1914 losgelösten Ländern, auf dem Lande oder auf dem Meere, erlitten

haben, werden eingeladen, zum Zwecke der zur Wahrung ihrer Interessen zu treffenden Maßnahmen sich unverzüglich an das eidgenössische Politische Departement, Abteilung für Auswärtiges, zu wenden, unter Angabe des Zeitpunktes, seit welchem sie in der Türkei durch Schutzausweis der Schutzvertretung einer der alliierten Mächte, welche Signatarstaaten des Friedensvertrages von Lausanne sind, teilhaftig waren. —

Für die am 21. Oktober in Berlin beginnenden schweizerisch-deutschen Besprechungen über die Handhabung der Einfuhrbeschränkungen sind vom Bundesrat Minister Dr. Rüfenacht, schweizerischer Gesandter in Berlin, und Dr. Wetter, Chef der Handelsabteilung im Volkswirtschaftsdepartement als Delegierte bezeichnet worden. —

Ein italienisches Jagdflugzeug, das mit einem Maschinengewehr ausgerüstet und mit einem Feldweibel und einem Mechaniker bemannt war, ist am Montag mittag in der Rhone-Ebene bei Bouveret gelandet. Das Flugzeug war vormittags 10 Uhr in Mailand zu einem Fluge nach Rom aufgestiegen, hat sich aber dann im Nebel und in den Wolken verflogen. Sobald die nötigen Formalitäten erfüllt sein werden, wird dem Flugzeug die Rückkehr nach Italien gestattet werden. —

In der Nähe des Bois de Vicennes bei Paris wurden vorigen Donnerstag zwei gebürtige Schweizer, die beiden Zwillingsbrüder Ladislas und René Guisan von einem Unbekannten durch mehrere Revolverschüsse schwer verletzt. Ladislas starb noch am Tatorte, während René andern Tags im Saint-Antoine-Spital verschied. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich um einen Raubmord. —

---

† Professor Dr. Philipp Woker.

Im hohen Alter von 77 Jahren verschied am 15. September letzthin in seinem Heim zu Merligen Herr Professor Dr. Philipp Woker, Lehrer der Kirchengeschichte an der christkatholischen und der Allgemeinen Geschichte an der philosophischen Fakultät der Berner Universität.

Philipp Woker ist in Westphalen als Sohn des Gymnasialrektors in Brilon aufgewachsen. Schon mit 17 Jahren bestand er die Maturität, um sich auf der Bonner Universität dem Studium der Philologie zu widmen. Die Geschichte wurde aber sein Spezialfach, und 1871 promovierte er mit einer lateinisch geschriebenen Dissertation über den Humanisten Erasmus von Rotterdam. Das war in dem Jahre, da der Kulturkampf losbrach. Bekanntlich widersetzten sich damals viele Katholiken dem vom Papste aufgestellten Unfehlbarkeitsdogma und lösten sich als Altkatholiken von Rom los. Woker machte mit Feuereifer bei der „Los von Rom"-Bewegung mit, was zunächst den völligen Bruch mit seiner Familie herbeiführte. Während zwei Jahren trieb er in Italien Archivstudien zu seinem Werk „Das Finanzwesen der Päpste", das ihm eine Privatdozentenstelle in München öffnete. Gleichzeitig betätigte er sich hier als Sekretär des Professors Döllinger, des Führers der christkatholischen Bewegung, durch den er 1874 nach Bern an die neugegründete christkatholische Fakultät als Kirchenrechts- und Kirchengeschichtslehrer empfohlen wurde. Unter Regierungsrat Ritschard erhielt er wenige Jahre später auch den Lehrstuhl für allgemeine Geschichte als Nachfolger von Professor

† Professor Dr. Philipp Woker.
Nach einem Oelgemälde.

Zorn. Damit hatte er sich ein Arbeitsmaß aufgeladen, zu dessen Bewältigung es eines Mannes bedurfte, der wie Philipp Woker über eine nie versagende Kraft und ein eisernes Pflichtbewußtseins verfügte. An andern Universitäten wird jedes der beiden Arbeitsgebiete geteilt; bei der Weite und Tiefe, die die moderne Geschichtsforschung heute erreicht hat, ist diese Maßnahme eine unabwendbare Notwendigkeit. Um so mehr ist die Tatsache anzuerkennen, daß Prof. Woker es verstanden hat, auf der ganzen Linie seiner Lehrertätigkeit bis zuletzt seine Autorität zu behaupten. Daß dies kein geringes Lob ist, wird man ermessen, wenn man bedenkt, wie kritisch im allgemeinen die akademischen Bürger ihren Lehrern gegenüber sind, und welche Arbeit es kostet, mit der wissenschaftlichen Forschung nur auf einem beschränkten Gebiete, verschweige auf einem so weitgespannten Schritt zu halten. Professor Woker vermochte das ohne Zweifel zu tun; seine Vorträge ließen weder die Tiefe noch die Weite vermissen; im Gegenteil, von seiner Geschichtsdarstellung, so tief der Stoff zurückgreifen mochte, ging immer ein frischer Hauch aus, in dem man das Heute verspürte. Nie bot Prof. Woker dürre mumienhafte Geschichtsklitterei, Ueberlebtes, Altgewordenes; immer stellte er Zusammenhänge her, deckte er den Ideengehalt auf, der die Vergangenheit mit der Gegenwart und umgekehrt verbindet. Er hatte eine festgegründete und unverrückbare Weltanschauung in sich, die wie ein roter Faden durch seine Darstellung leuchtete. Woker war bis ins hohe Alter ein enthusiastischer Freund des Fortschrittes und der persönlichen Freiheit, ein Bekenner der Demokratie, ein Hasser der Autokratie und aller Unterdrückung. Dabei war er ein feiner und kluger Mensch, voll milden Humors, der alles Menschliche begriff. Gewiß, er konnte auch sarkastisch werden; ja mehr noch: in heiligem Zorn auf den Pultdeckel schlagen, wenn er auf die Spitzbuben und ungerechten Gewaltmenschen der Geschichte zu sprechen kam. Er war ein Freund der Revolution; nicht umsonst saßen Rosa Luxemburg, Trotzky, Zinowieff und Lenin unter seinen Zuhörern. Aber er war kein Fanatiker. So sehr ihn der Sturz des Zarentums gefreut hat, so schmerzvoll war ihm die Art zu sehen, wie die Russen die Revolution machten. Gerade der Umstand, daß er jung blieb und an seinen Jugendidealen festhielt, — er hatte in den siebziger Jahren aktive freisinnige Politik getrieben und mit seinem Schwager, dem späteren Bundesrat Müller die „Berner Post" redigiert, neigte in späteren Jahren aber mehr zur Sozialdemokratie hin — gewann ihm die Herzen der Studenten. Dazu aber kam ein rein Persönliches: Professor Woker war ein loyaler, freundlicher Herr, der Jugend wirklich zugetan aus einem verstehenden, gütigen Sinn heraus. Das spürten wir Jungen, und darum liebten wir ihn auch wie einen väterlichen Freund. Professor Woker war ein bedeutender Lehrer. Daß er seinen Schülern so viel sein durfte, mochte ihm den Verzicht auf publizistisches Wirken erleichtern.

Nur einmal ist Professor Woker wissenschaftlich an die Oeffentlichkeit getreten, damals als er sein glänzendes historisches Gutachten schrieb zum Grenzstreit in Guyana zwischen Frankreich und Brasilien, den der schweizerische Bundesrat zu schlichten hatte. Unserer Stadt hat Professor Woker als langjähriges Mitglied und als Präsident der Gymnasial-Schulkommission wertvolle Dienste geleistet. Dr. H. B.

Die diesjährigen Getreideablieferungen kommen allmählich in Gang. Die Preise sind durch eidgenössische Verordnungen festgelegt und betragen für tadellose Ware: Weizen 42 Fr., Roggen 36 Fr., unentspelztes Korn 30 Fr. Entsprechend der größeren Feuchtigkeit werden im Oktober 2 Prozent, im November bis 1 Prozent Abzüge gemacht. Für Spätablieferungen werden Zuschläge ausgerichtet, und zwar vom 15. Januar an bis Ende Februar 2 Prozent und im März 3 Prozent. —

Die Anbaufläche der wichtigsten Bodenprodukte hat in der Schweiz mit nicht sehr bedeutenden Abweichungen ungefähr wieder die Ausdehnung wie 1913, nämlich für Weizen 45,000 Hektaren, Roggen 22,000, Gerste 6000, Mais 1500, Kartoffeln 44,000 Hektaren. Der Höchststand wurde zur Zeit der Anbaupflicht im Jahre 1918 erreicht mit 61,000, 29,000, 9000, 3000, 59,000 Hektaren. —

Der Vorstand der schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz hat nach einer Mitteilung des „Vaterland" gegen die von der Solothurner Regierung erteilte Baubewilligung für den Neubau des Goetheanums bei Dornach Verwahrung eingelegt. —

Das Hotel Europe in Interlaken wurde von den Geschwistern Ritschard, Miterben, um die Summe von 247,000 Franken erworben. —

Laut Beschluß der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler ist die Renovation des Kirchleins von Scherzligen vorgesehen, was in weiten Kreisen lebhaft begrüßt werden wird. —

In der Nacht vom vorletzten Mittwoch auf den Donnerstag wurde in das Bureau der Landwirtschaftlichen Genossenschaft des Amtes Saanen in Gstaad eingebrochen und zirka 300 Franken an Kleingeld entwendet. Die Diebe drückten ein Fensterglas ein, hoben ein Tischblatt ab und legten das Geldbehältnis frei. Herr Verwalter Zingre hat bis nachts 11 Uhr gearbeitet und das Bureau unter Mitnahme großer Papiergeldbeträge um jene Zeit verlassen. —

In der Verwaltungsratssitzung vom letzten Samstag wurde der Vertrag zwischen den bernischen Kraftwerken und der Generaldirektion der Bundesbahnen über die Belieferung von Energie zum Betriebe der in der Gegend von Bern elektrifizierten und zu elektrifizierenden Bahnstrecken genehmigt. Dieser Vertrag, mit einer Dauer von 20 Jahren, verbilligt den Strompreis um 11 Prozent. Der Umfang der Kraftlieferung wird im Jahre 1928 ungefähr 5 Prozent des dannzumaligen gesamten Bedarfes ausmachen. —

Nach langer, schwerer Krankheit ist im Alter von 58 Jahren Herr Ernst Spycher, Schiffskassier in Thun, gestorben. Der Verstorbene stand während 36 Jahren im Dienste der Dampfschiffunternehmung Thuner- und Brienzersee und genoß bei den Vorgesetzten und Kollegen den Ruf eines mustergültigen Beamten. —

Ein heftiger Föhnsturm hat am Samstag das Grindelwaldtal durchtobt und erheblichen Schaden angerichtet. Nach einem leisen Vorgeplänkel am Vormittage brach er gegen Abend mit voller Wucht los und raste bis tief in die Nacht hinein. Viele Bäume wurden entwurzelt oder abgebrochen. —

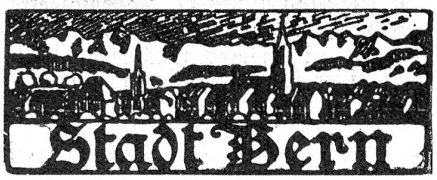
Eine größere Saalbaute eines Hotels auf Beatenberg wurde von Unternehmern zum Abbruch erworben und soll nun den „Drei Schweizern" in Unterseen als Konzerthalle angefügt werden, wodurch einem fühlbaren Mangel abgeholfen wird. —

Auf ihrer Durchreise nach dem Süden nächtigten, wie vornehme Herrschaften, auch neun Störche im Alpina-Wäldchen in Gstaad. Am Morgen ging es in Kampfflugstellung dem Wallis zu, um dort die Weinlese zu besichtigen. —

Die bernische Kantonalbank hat beschlossen, den verschiedenen Baugenossenschaften keine neuen Kredite mehr für die Erstellung von Neubauten zu Mietzwecken in der Bundesstadt zu gewähren, so lange es sich nur um Spekulation handelt. Man befürchtet für die Bundesstadt eine ernste Wohnungskrise. Andere Finanzinstitute des Platzes Bern werden das Beispiel der Kantonalbank nachahmen. —

Samstag den 11. ds., vormittags, geriet der Arbeiter Spillmann Joh., geb. 1881, wohnhaft in Hasle b. B., Vater von 6 noch schulpflichtigen Kindern, beim Reinigen der Transmissionen in der Fabrik Emmenau zu Hasle mit der rechten Hand in eine Transmissionswelle, wobei es ihm rasch den ganzen Arm nachzog und bei der Schulter wegriß, so daß zum Teil die Lunge aus dem Körper trat. Nach Ueberführung in das Spital verstarb der Verunglückte noch am gleichen Tage. —

Herr Großrat König, Lehrer, erklärte den Rücktritt aus dem Großen Rate und wird ersetzt durch den ersten Ersatzmann der Liste der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei des Amtes Aarwangen, Herrn alt Großrat Jenzer in Bützberg.



† Walter Gammeter, cand. med.

29. Aug. 1899 bis 20. Sept. 1924.

Am 23. September erwiesen eine zahlreiche Schar Freunde und die Chargierten der studentischen Corporationen Berns ihrem verstorbenen Kommilitonen Walter Gammeter die letzte Ehre. Tief trauernd standen wir an der Bahre eines jungen Mannes, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, von dem wir Großes erwarteten. Das alles ist zunichte geworden. Prächtige Blumenspenden zeugten davon, wie vielen er trotz seines kurzen Lebens lieb geworden war, und über ein Dutzend umflorte Banner flüsterten die ergreifende Toten-

† Walter Gammeter, cand. med.

klage der Jugend. Er war einer jener sonnenhaften Maienmenschen, die man einfach gern haben muß. Und doch waren ihm Leid und Schmerzen reichlich zugemessen. Es lag etwas Schicksalhaftes über seinem Leben, das die leuchtende Verheißung überschattete. In innerem Ringen mußte er erkennen lernen, daß auch himmelstürmende Jugendkraft kein Geschick wenden kann. Er wäre so gerne gesund gewesen, um seine Ideale in den Dienst der Menschheit zu stellen, und nun mußte er untätig darniederliegen. So war sein Leben innerer Kampf, den der Jüngling ausgefochten hat mit der vornehmen Gesinnung und sittlichen Kraft eines früh Geläuterten.

Geboren am 20. August 1899, verlebte Walter Gammeter eine schöne, sorgsam behütete Jugendzeit. Er durchlief die städtischen Schulen und schloß die Gymnasialzeit im Herbst 1919 mit einer wohlbestandenen Maturität ab. Er wandte sich dem Studium der Medizin zu und hatte in kürzester Zeit zwei Examina bestanden. Er war ein eifriges und frohes Mitglied der Studentenverbindung Zähringia, die heute um einen ihrer Aechtesten und Treuesten trauert. Auf ernstem Grunde schlug sein goldenes Herz allen Freuden offen entgegen. Wir schätzten an ihm seine selbstlos-aufopfernde Liebe, seine sonnige Herzensgüte und mannhafte Treue. Auch seine künstlerischen und musikalischen Anlagen förderte er nach Kräften. — Im Sommer 1922 brach der rastlos Tätige zusammen. Eine heimtückische Krankheit hatte schon lange an ihm gezehrt. Im Universitätssanatorium in Leysin suchte er Genesung. Fast zwei Jahre lag er dort, ohne daß sich sein Zustand besserte. Aber mit bewunderungswürdiger Kraft hielt er sich aufrecht und ließ die Hoffnung nicht sinken, er wollte gesund werden. Wie ein Held trug er das harte Los und mußte sich innerlich durchringen. In diesem Frühling kam er zurück, gebrochen aber fest im Innern. Nie klagte er. Die letzten, furchtbaren Operationen ertrug er standhaft. Auch die höchste ärztliche Kunst konnte ihn nicht retten. Er mußte dahin.

Seinen Angehörigen und Freunden steht er im unvergeßlichen Gedenken als ein an tiefem Gemüt und scharfem Geist hervorragender Mensch von seltener sittlicher Höhe. Walter Gammeter hat uns in ergreifender Weise gezeigt, daß Sterben eine Tat ist. Mutig hat er diese letzte große Tat vollbracht. Wir wünschen Ruhe hinab in unseres Bruders stilles Grab. — W. F.

Die Schweizerwoche findet in der Stadt Bern wiederum schönes Interesse von seiten der Teilnehmer. Bereits wurden über 300 Plakate verkauft, so daß die Teilnehmerzahl vom letzten Jahre nahezu erreicht ist. Für Samstag den 11. Oktober hat sich eine größere Zahl Gymnasiasten zur Verfügung gestellt, um beim Werben um das Schweizerwoche-Plakat behilflich zu sein. —

Eine neugegründete Aktiengesellschaft beschloß, an der Spitalgasse ein Karl Schenk-Haus zu erstellen. Das Haus will durch seine Bezeichnung die Erinnerung an unsern großen Staatsmann Bundesrat Karl Schenk im Volksbewußtsein lebendig erhalten. Es soll

dementsprechend ein kräftiges Bauwerk werden, ohne Luxus und Tand. —

Zum Rücktritt von Direktor Tobler, als Direktor und Delegierter des Verwaltungsrates, sind die Demissionen des bisherigen Verwaltungspräsidenten Ed. v. Waldkirch, Bern, und des Mitgliedes Dr. Lüthi, Burgdorf, hinzugekommen und die Banken und Kreditoren haben ihre bisherigen Kredite auf kurze Frist gekündigt. —

In Bern wurde der bekannte Bahn- und Taschendieb Johann Roth von Keßwil (Thurgau) verhaftet, der im Frühling aus der Basler Strafanstalt entlassen worden war. Er hat sich seither angeblich hausierend im Lande herumgetrieben und war im Besitz eines Generalabonnements der Bundesbahnen. —

Anläßlich der Wiederkehr des 50. Gründungstages der Weltpostunion wurde vorletzten Donnerstag am Sockel des Weltpostdenkmals auf der Kleinen Schanze in Bern ein prachtvoller Kranz mit weißer Schleife und den Daten 1874 und 1924 niedergelegt. —

Nach kurzer Krankheit starb in Bern Herr Johann Schwarz, gewesener Pflästerermeister. Herr Schwarz war früher als tüchtiger Handwerksmeister weitbekannt. —

Auf Grund eines Haftbefehls wurde in Bern ein gewisser Slatin Irfan Bey, geb. 1880, von Geburt Albanier, der sich als Journalist ausgab, verhaftet. Der Verhaftete gab außerdem an, früher dem französischen Generalstab angehört zu haben und jetzt politischer Flüchtling zu sein. Das Individuum, welches kürzlich von Genf ausgeliefert worden war, ist wegen Unterschlagung angeklagt. Er war von einem gewissen P. in Genf, der ein großer Violinsammler war, beauftragt worden, in Zürich zwei Tiroler Geigen im Werte von Fr. 3000 zu verkaufen. Er liquidierte die Geigen für Fr. 450 und verschwand bis zum Momente, als die Berner Polizei ihn verhaften konnte. —

Das städtische Arbeitsamt macht über die Arbeitsmarktlage im September 1924 folgende Bemerkungen: Die Arbeitsmarktverhältnisse waren im Berichtsmonat noch befriedigende. Sowohl im Baugewerbe wie in der Holz-, Maschinen- und Bekleidungsindustrie hielt die Nachfrage nach tüchtigen Berufsarbeitern an und stellte sich auch im graphischen Gewerbe wieder ein. Wenig Arbeitsangebote waren im Hotelwesen, Lebens- und Genußmittelgewerbe, Verkehrsdienst, Handel und Verwaltung und für die Ungelernten zu verzeichnen. In der Frauenabteilung war Mangel an Hausdienstpersonal. —

Der christliche Verein junger Männer führte diesen Sommer die Ferienlager durch, das eine für die schulentlassene Jugend auf der St. Petersinsel und zwei für Knaben in Randersteg. Durch die Buben-Ferienkolonien wurde einer größeren Anzahl Knaben, denen es sonst versagt gewesen wäre, außerhalb der Stadt ihre Ferien zuzubringen, die Möglichkeit eines 14tägigen Aufenthaltes im Oberland geboten. —

Im Sekundarschulhaus Viktoriastraße wurde ein Fortbildungskurs für die Lehrerschaft durchgeführt, der von 50 Teilnehmern besucht war. —

Das erste Abonnementskonzert der Bernischen Musikgesellschaft

findet am Dienstag, den 21. Oktober, die konzertmäßige Hauptprobe am Montag, den 20. Oktober, mit Beginn je abends 8 Uhr, im großen Kasinosaal, unter der Leitung von Dr. Fritz Brun, statt. Dr. Brun hat zwei Orchesterwerke ausgewählt, deren Aufführung zumal dem ernsten Musikverehrer hohen Genuß bereiten wird: Die III. Symphonie (in F-dur) von Brahms und die Leonoren-Ouvertüre Nr. 2 von Beethoven. Als Solistin wird die ausgezeichnete Koloratursängerin Ada Sari, Primadonna am Scala-Theater in Mailand, deren eigne Konzerte hier in Bern begeisterten Anklang gefunden haben, eine Händel-Arie und Rezitativ (di Rosignuol) aus dem Oratorium « L'Allegro e il Pensieroso », ferner aus Verdis « Traviata » Arie und Rezitativ aus Donizettis « Lucia di Lammermoor » die Wahnsinnsszene zum Vortrag bringen. Der Besuch der beiden, hohen Genuß verheißenden Konzertabende sei nachdrücklich empfohlen.

Kleine Chronik

Die Eidgenossen des 17. Jahrhunderts.

Wie die Eidgenossen des 17. Jahrhunderts eingeschätzt wurden, sagt die „Kosmische Chronik" des Johann Ludwig Gottfried, die im Jahre 1638 „zusammengelesen" und, wie sich der Chronist ausdrückt, „in eine richtige begreifliche Ordnung verfasset" wurde.

Die Gestalt, Sitten und Beschaffenheit der alten Helvetier belangend, erzählt Johann Ludwig Gottfried, so haben diese Völker den Preis von Julius Cäsar selbsten, daß sie alle anderen Gallier an Mannheit und Stärke übertreffen und längsther in Waffen berühmt, schöne, gerade und herzhafte Leute seien. Diese Mannheit und Ruhm haben sie allezeit tapfer erhalten in ihrem Lande, also daß ihnen niemand zukommen möchte; aber außer demselben haben sie wohl etwan Schaden erlitten. Sie gebrauchen sich schlechter Trachten und Kleidung, da die Tücher und das Leder mehrerenteils von ihnen selber gemacht werden. Ihre Waffen waren ein guter Harnisch oder Panzer, Schwert und Dolch an der Seite, mit einem Spieß oder Hellebarden auf der Achsel. In der Helveter Lager wurden nach der Niederlage in Burgund Tafeln gefunden mit griechischen Buchstaben, darin verzeichnet war die Zahl derer, so ausgezogen, das ein klarer Beweistum ist, was massen unter diesen Kriegsleuten auch verständige, gelehrte Männer waren.

Das Volk ist freundlich und friedsam, mehr grob denn bös oder arglistig erfunden, gastfrei und mildreich, allem Uebermut feind, der Arbeit gewohnt; die Weiber sind schön und fruchtbar. Ihre Gebäude waren schlecht und abgesondert, um Feuersbrünste zu verhüten, weil die Häuser mehrerteils von Holz aufgerichtet waren.

In jetziger Zeit haben die Eidgenossen die Lust zu den Waffen nicht verloren, sondern sie ist ihnen gleichsam angeboren, also daß schier keiner ist, in dem man nicht spüre ein tapfer kriegerisch Herz, welches sich an der Jugend gar fein offenbaret, die mit den Jahren in der Waffen- und anderen Mannsstücken Uebung zu nehmen hat. Bei etlichen Völkern werden die Waffen verboten, aber in diesen Landen ist es ein gemeiner Brauch. Ein jeder Hausvater bis auf den Taglöhner muß mit Wehr und Waffen versehen sein, die man auch zu gewissen Zeiten besichtigt. Neben dem Spieß und den Hellebarden brauchen sie jetzt auch die Rohr, wie denn aller Orten in Städten und Flecken gewisse Zielstätt sind, da die Alten und Jungen ihre Uebungen und obrigkeitliche Verehrung haben. Ihre größten Taten haben sie verrichtet zu Fuß mit dem langen Spieß und Schlachtenschwert.

Die Eidgenossen fangen nicht bald einen Krieg an und brauchen vor den Waffen alle gütlichen Mittel. Das Friedbieten und annehmen wird für hoch gehalten. Im Lager sind sie friedlich und wird die Beute gleich geteilt. Den Totschlägern und frechen Leuten setzt man mit der Strafe eifrig nach. An guten Verordnungen hat es kein Mangel.

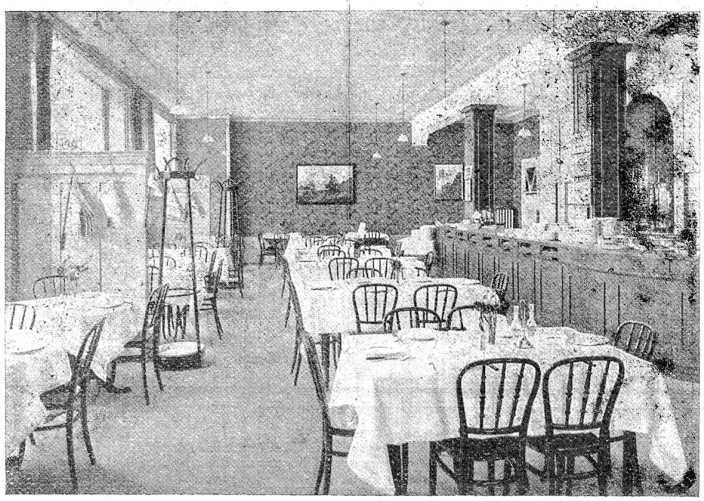
Operetten-Theater
(früher Theater-Variété)

Mit dem „Süßen Kavalier", der neuesten Operette von Léhar, hat Direktor Hauser einen Trumpf ausgespielt, den er wohl mit kluger Berechnung bis zum entscheidenden Anfang der eigentlichen Wintersaison zurückbehalten hatte. Die Berechnung erwies sich als richtig. Der Generalsturm auf die bernischen Sympathien ist geglückt. Während vierzehn Tagen war der „Süße Kavalier" in aller Munde und was das schönste ist: nicht etwa in Form unrichtig nachgepfiffener Schlager, denn die Musik hat sich weniger Johann als Richard Strauß zum Vorbild genommen, und auch nicht in Form nacherzählter Kalauer, denn die Textverfasser sind den sonst üblichen Blödheiten energisch aus dem Wege gegangen. Dafür hatten die Darsteller Gelegenheit, in Doppelrollen doppelt dosierte Verführungskünste anzuwenden, was vor allem Lene Holstein und Mees Boogaarts gründlich besorgten, während Heinrich Gaßner und Mizzi Schneider mit viel Geschick und Geschmack für den nötigen Humor sorgten. Angesichts dieser vorzüglichen Leistungen überhörte man gerne, daß Orchester und Chor den gesteigerten Ansprüchen der Partitur nicht ganz gewachsen waren. Einige betrübliche Betrachtungen für den Umstand, daß sich das Stadttheater mit der reichen Fülle seiner Hilfsmittel dieses vornehme Kassenstück hat entgehen lassen, drängten sich trotzdem auf.

Es war wohl nicht leicht, nach dem starken Erfolg des „Süßen Kavaliers" die richtige Fortsetzung zu finden. Direktor Hauser hat das Problem recht geschickt gelöst, indem er mit Kalmans „Zigeunerprimas" seinen vorzüglichen Charakterkomiker mit einer Glanzleistung ins Treffen schickte. Reinhold Gronert in der Rolle des Zigeunerprimas, der einige recht bittere Pillen schlucken muß, bis er sich darein gefunden, daß er alt geworden und der Jugend das Feld (der Kunst und der Liebe) überlassen muß, bietet eine Leistung, die in allen Einzelheiten fesselt. Daß die übrigen Darsteller, Lene Holstein und Rudolf Hille als temperamentvolle Kinder des Primas, Lotte Mirell als verführerische Nichte, die Vater und Sohn bezaubert, Mees Boogaarts als adliger Taugenichts mit dem guten Herzen und nicht zuletzt Mizzi Schneider als alte Gräfin, die einen verdrehten Kopf so prächtig zurückzudrehen versteht, mit ganzer Hingabe mithalfen, ist nachgerade selbstverständlich. Die Musik Kalmans ist leichteren Genres, weist aber im ganzen recht ansprechende Formen auf, so daß auch ein Abend beim Zigeunerprimas einen rechten Genuß bildet. N.

Das „Daheim" der „Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter der Stadt Bern."

Von der glücklichen Vollendung und festlichfröhlichen Eröffnung dieses Heims der tapferen und gescheiten Töchter der Arbeit haben wir an dieser Stelle schon kurz berichtet. Gerne zeigen wir unsern Lesern heute noch zwei Interieurs und wünschen, daß die Bildchen sie veranlassen mögen, einmal an einem müßigen Nachmittag hier einzukehren und sich das Haus selber anzuschauen. Das Anschauen ist erlaubt und unverbindlich. Ich rate immerhin, höflichkeitshalber das Sekretariat im 2. Stock aufzusuchen, und sicher wird der neugierige Besucher von irgend einem freundlichen Hausgeist treppauf und treppab in alle Räume geführt. Um unten anzufangen: in die Küche im Souterrain mit ihrem blitzblanken, im Zeitalter der Technik ausgeklügelten Komfort; dann in die großen hellen Restaurationsräume des Parterres mit den einladenden Tischreihen und Tischecken und dem appetitiverweckenden Büffet; dann in den ersten Stock, ins heimelige Wohnzimmer und in den großen Versammlungssaal mit seiner kleinen Bühne; und endlich in den 2. Stock, wo sich eine ganze Flucht schöner und wohnlicher Sälchen reiht gegenüber den Arbeitsräumen des Sekretariats: das „Sternzimmer", so genannt wegen seinem sterngemusterten Parkettboden, das „Lesezimmer" mit dem kostbaren altdeutschen geschnitzten Eichentäfer, Zimmer, die mit ihrer ganzen Ausstattung, z. B. den prunkvollen gemalten Kachelöfen, dem Geschmack des patrizischen Besitzers und Erbauers von ehedem ein gutes Zeugnis ausstellen; erwähnt sei noch das aus einer alten Küche erstellte Musikzimmer.



Das „Daheim" der Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter. Restaurant Parterre.

Wer die Chance hat wie ich, von der liebenswürdigen und redegewandten Präsidentin der „weiblichen Geschäftsangestellten" selber herumgeführt zu werden, der erfährt die interessanten Details der Baugeschichte, wie Zehntausende und Hunderttausende zusammenkamen in rastloser zielbewußter Vereinsarbeit mit Kollekten und Basars und Subventionsgesuchen, in einer opferfreudigen Arbeit durch halbe Nächte hindurch. Mit Staunen und mit stiller Bewunderung für so viel Tatkraft hört er die Zahlen und Daten, und er nimmt sich vor, diesen flotten Wagemut der arbeitsfrohen Töchter was an ihm liegt zu unterstützen.

Das „Daheim" der Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter. Lesezimmer.

Sportchronik

Die Eröffnung des Sportplatzes Neufeld.

Der Fußballklub Bern hatte sich im letzten Sonntag, den 12. Oktober, für die Eröffnung seiner neuen Sportplatzanlage einen wunderbaren Herbsttag ausgesucht. Zu der offiziellen Platzeinweihung morgens um 10½ Uhr wanderten daher ansehnliche Trüppchen Sportanhänger hinauf an den Rand des Bremgartenwaldes, und unter das Gefühl der ersten Freude beim Anblick der saubern, weiten Anlage, mischte sich das Bewußtsein, daß die einzigartige Lage dem Platz seine besondere Note und Schönheit verleiht.

Dieser neue Sportplatz befindet sich auf dem Neufeld, ein Ort, der wohl jedem Berner vertraut ist, und um genauer dessen Lage anzugeben, möchten wir anfügen, er liegt auf dem Areal der Maschinen- und Transportmittelhalle unserer Landesausstellung vor 10 Jahren. Er mißt 36,000 Quadratmeter und ist durch einen Drahtzaun eingefriedet, der in keiner Weise das Landschaftsbild stört. Das weite Areal ist in einen Wettspielplatz und zwei Uebungsplätze eingeteilt. Das Hauptfeld, der Wettspielplatz, wurde den neuesten Anforderungen entsprechend gebaut. Um das Fußballfeld im Normalausmaß bleibt beträchtlicher weiterer Platz zur Ausübung des Athletiksportes und zur Anlage einer Laufbahn. Rund herum, am Ende der mit feinem Rasen bewachsenen Fläche, führt ein Zementgraben, der dem Kanalisationssystem angeschlossen ist und das Regenwasser abführen soll. Der Platz wurde daher auch gegen die Mitte zu unmerklich erhöht. Eine Reklamewand umsäumt das Feld und verhindert die Zuschauer, auf den Platz einzudringen. Hinter der Wand befinden sich die Zuschauerrampen, in ihrer amphitheatralischen Anordnung, jedem Zuschauer ermöglichend, das Feld zu überblicken. Zu oberst auf den Rampen wurden Bäumchen gepflanzt, die später der ganzen Arena ein besonders hübsches, abgeschlossenes Gepräge geben werden. Den Abschluß gegen zwei Seiten hin bildet der Bremgartenwald, der in seinen herbstlichen Farben gleichsam auch sein Festkleid trug. Auf der Westseite steht die Tribüne, während gegen Süden der Blick frei ist und weithin bis zu den Hochalpen schweifen kann. Die Tribüne, 1600 Personen Platz bietend, wurde nach völlig neuen Gesichtspunkten erbaut. Die Dachanordnung ist kühn und praktisch zugleich. Mehr als die Hälfte der Zuschauer genießt einen freien, durch keine Pfeiler gestörten Ausblick auf das Feld. Die Innenausstattung (Ankleide-, Douchen-, Sanitäts- und Bureauräume) ist sehr zweckmäßig und bietet den Mitgliedern mit der an einem Ende eingerichteten Bernerstube ein heimeliges, mit den rotschwarzen Farben geziertes Restaurant in gebeiztem Holz, ein eigenes Heim.

Der Vorsitzende der Baukommission, Herr Chr. Utiger, übergab den Platz in die Obhut des Vereins, dessen Präsident die große Arbeit der Herren der Baukommission sowie das Entgegenkom-

men der Behörden, worunter auch der Burgergemeinde, der Besitzerin des Grundes, verdankte. Herr Professor Straßer sprach einige Worte als ein Gründer des Vereins vor dreißig Jahren, und Herr Finanzdirektor Guggisberg als Vertreter der kantonalen und Gemeindebehörden. Dieser erinnerte an einen alten Bernerspruch, wonach nicht das Haus den Mann, sondern der Mann das Haus ziert. Dies möge auch beim Fußballklub Bern so sein und bleiben. Diese ideale, herrliche Sportanlage, in einer einzigartigen landschaftlichen Lage, bilde eine Freude und Genugtuung aller Bewohner Berns und es sei nun die Aufgabe des Vereins, in wahrem Sportgeiste die sportliche Betätigung zu pflegen und dermaßen das neue, schöne Werk zu zieren.

Nachmittags fand ein Eröffnungsturnier zwischen den ersten Mannschaften von Bern, Basel und Servette Genf statt, das von mehreren tausend Zuschauern verfolgt wurde und spannenden, lebhaften und zugleich schönen Fußball bot. Bern ging nach hartem Kampfe als verdienter Sieger hervor.

Der Abend vereinigte Mitglieder, Angehörige und Gäste zu einer Feier im Kasino, womit der in jeder Hinsicht wohlgelungene Eröffnungstag der neuen Sportplatzanlage Neufeld seinen Abschluß fand. H.

Schweizer Woche.

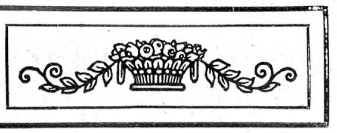
Schweizer Woche ist im Land,
Auslagfenster prangen;
Was man in der Schweiz erzeugt,
Kann man jetzt erlangen.
Allerdings bekommt man's auch
Sonst im ganzen Jahre,
Doch nun weiß man ganz bestimmt:
„Das ist Schweizer Ware."

Manches, was man als „Import"
Immer hat betrachtet,
Ward doch mit der S. B. B.
Höchstens nur verfrachtet.
Ward erzeugt mit Stumpf und Stiel,
Zubehör und allen:
Irgendwo in Niederbipp,
Höchstens in Sankt Gallen.

Manches, was aus Deutschland hatt'
Man bisher bezogen,
Aus Newyork und London bracht'
Ueber Meereswogen,
Was man aus Paris sich ließ,
Zollbeschwert stets schicken,
Kann man unter'm Schweizerkreuz
Hübscher jetzt erblicken.

Allerdings, so manches kann
Man hier nicht erzeugen,
Und wer's will, der muß darum
Bei den Nachbarn geigen:
«Légion d'honneur» kann nur
Aus Paris man haben,
Und den «Pour le Märit» gibt's
Auch nur bei den Schwaben. Holta.

* Frau und Haus *



Ueber Kindersegen.

Das Vergnügen, sich in guten Kindern vervielfältigt zu sehen, ist so reizend, daß es auch das Vieh empfindet. Auch die Henne scheint einen festlichen Tag zu haben, wenn sie ihre Jungen das erstemal ausführen kann. Auch das Schaf tut Freudensprünge, wenn es in Begleitung seines Lammes auf die Weide geht. Für den Menschen, der an jeder Sache mehr Schönes bemerken kann, ist dies Vergnügen noch weit reizender. Der Gedanke, daß Kinder Teile von uns sind, daß wir bei einer Anzahl gutartiger Kinder nie alt werden, indem unserer Kinder Kräfte wachsen und unsere Stützen werden, wenn unsere eigenen abnehmen, daß unser Name, unser Bild, unsere Denkungsart doch in der Welt bleiben, wenn wir sie auch verlassen müssen, die Früchte eines vierzig- bis fünfzigjährigen Fleißes nicht lachenden Erben in die Hände fallen, ist einer der süßesten Gedanken, den die menschliche Seele zu denken vermag. Gute Kinder sind wahrer Reichtum. Wer sie gut zu behandeln weiß, erzieht sich eine Anzahl Bediente, die mit Freuden seinen Wink befolgen. Er kann ungleich mehr arbeiten, ausführen, erwerben als ein anderer, der kinderlos ist. Dies erkannten die Alten wohl, deren Sitten einfacher, aber unschuldiger als die unsrigen waren, und die deswegen ihren Reichtum nach der Menge ihrer Kinder berechneten, die in der Meinung standen: Wie die Pfeile in der Hand eines Starken, also geraten die jungen Knaben. Wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat! Die werden nicht zu Schanden, wenn sie mit ihren Feinden handeln im Tor. — Viele Töchter bringen Reichtum. Eine Stube voll guter Kinder gewährt den Eltern alle Augenblicke die angenehmsten Auftritte. Keine Schaubühne vermag so angenehme, gesunde und stärkende Freude in die Seele zu bringen, als die Beschäftigungen und Spiele der kleinen Nachwelt; kein Seiltänzer kann uns so aufheitern, als das Gaukeln des Kindes, das seine ersten Schritte wagt; kein Konzert ist wahrhaftig väterlichen und mütterlichen Ohren so süß, als sein Stammeln; ein Solo mit fünf Matadors kann das Herz nicht so rühren, als eine gute Handlung eines Kindes, und kein Pariser Kopfputz hat so viel Reiz, als ein Stück Tuch, wozu das kleine Lottchen die Faden selbst gesponnen hat, und das sie nun der Mutter überreicht, oder eine Zeichnung, vom kleinen Wilhelm verfertigt.

Eine Beobachtung.

Als ich letzthin an einem Sonntagmorgen vor einem Gotteshause in eine Schar wartender Kinder geriet, wurde meine Aufmerksamkeit durch das extravagante Kostüm eines etwa 7- bis 8jährigen Knaben erregt. Er sollte wohl einen Jocken vorstellen; denn er trug ein schwarz und gelb gestreiftes Gewand und als Kopfbedeckung eine Mütze, wie sie eben bei diesem Berufe Sitte ist. Die Kinder standen neckend um den Kleinen, der keine rechte Vorstellung zu haben schien, wodurch er eigentlich auf einmal so in den Mittelpunkt des Interesses gekommen. Einige größere Knaben lachten ihm ins Gesicht. „Du bischt jetzt de schönscht", hörte ich einen sagen. Der Kleine dauerte mich und noch mehr der Unverstand seiner Mutter. Können wir uns nicht vorstellen, daß durch solche auffällige Kostümierung in dem Kinde der Grund zu späterem verschlossenen, menschenscheuen Wesen gelegt wird, daß solche Gedankenlosigkeit vielleicht Mitursache sein kann, wenn aus solchem Kinde ein einsiedlerischer, sich scheu abschließender Mensch entsteht...?

Einst lernte ich auch einen Knaben kennen, der schönes blondes Haar hatte. Es fiel in langen Locken auf die Schultern herab, und der Kleine sah wirklich niedlich aus. Aber die Mutter konnte sich nicht von dem Bilde trennen. Auch als der Knabe schon in die Schule ging und also der Drang, ein Bub zu sein und nicht ein Mädchen, in ihm erwacht war, war die Schere noch verfehmt. Er trug immer noch sein Lockenhaar.

Man sollte solche Dinge nicht so leicht nehmen. Als Eltern wollen wir uns doch daran erinnern, wie ungern wir durch irgend eine Aeußerlichkeit unter den Menschen auffallen und solches auch unsern Kindern nicht zumuten. H. Sch.

Ueber die Frauenmode.

Ueber die Frauenmode ist letzthin im „Joggeli" ein Gedicht erschienen. Beim Lesen eines alten Buches stoße ich da auf eine Verordnung, welche dazu paßt und lautet: „Verbot der schamlichen kurtzen Kleideren.. Item, wer ein Kleid, Juppen, Rock oder Mantel, die Scham vorn und hintten nid erheblich bedeckend, antreit, dann sölle der Trager einen Gulden Buß geben und der Schnider zwen." — Zur heutigen modernen Frauenmode soll auch das Abschneiden der Haare gehören. Es stimmt, daß dieser Teil der Körperpflege viel Arbeit und Geduld in Anspruch nimmt, und es kann auch nicht abgestritten werden, daß diese neue Frisur vielen, namentlich den Schwarzen, ja ganz gut ansteht. — Nicht nur über das Kleidertragen, sondern auch über die Frisur der Frauen existierten in alter Zeit besondere Vorschriften. Das Tragen langer, schöner Zöpfe galt zum Beispiel in Solothurn noch in der Ambassadorenzeit als Zeichen des Adelsstandes und wurde nur ganz vornehmen Töchtern gestattet. Eine Verordnung schrieb denn auch in dieser Zeit unter anderm folgendes vor: „Mätzen (mindere Frauenzimmer) dürfen ihre Zöpfe nur ganz kurtze tragen." Ich will nicht hoffen, daß sich etwa eine Kurzgeschnittene ob diesem Satze beleidigt fühlt. Diese und ähnliche Vorschriften gehören der Geschichte an; die Frisur ist eben Geschmacksache, die Hauptsache bleibt, daß die Haare — seien sie lang oder kurz — wenigstens echt sind.